

**Zentraler Pfarrertag der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens / Dresden
Kreuzkirche**

Mittwoch, den 7. September 2022

„In Gottes Weltabenteuer postheroisch und tastend glauben“

Günter Thomas / RUB

I. Die (un-)mögliche Aufgabe

Sie sind verrückt. Als Pfarrerinnen und Pfarrer wurden sie verrückt. Sie ließen sich für eine besondere Aufgabe verrücken. Sie haben sich als Pfarrerinnen und Pfarrer hier versammelt, weil Sie wohl auch, aber nicht nur als Sozialarbeiter unterwegs sind, weil Sie wohl auch, aber nicht nur als Psychologe und Psychologin wirken. Sie sitzen hier, weil Sie auch, aber nicht nur Lebensschwellenbegleiter sind. In ihrem Alltag sind Sie auch, aber nicht nur Immobilienmanager, Lehrer, Alltagskummerkasten, Verwaltungsfachkraft, Moderatorin. Als immer noch öffentliche Person sind Sie zweifellos auch, aber nicht nur, ein öffentliches Symbol der Religion, das mobile menschliche Pendant zum immobilen Kirchengebäude. Sie gehören nicht nur, aber auch zur speziellen Community der RLAKME, der „Religiösen LebensAbbruchKantenManagementExperten“. Als Seelsorger und Seelsorgerinnen sind Sie auch, aber nicht nur, Kletterer in die Abgründe von Lebensgeschichten. Sie sind Expertinnen für Baurechtsnormen und Wärmedurchgangswerte – und bald werden Sie, im Rahmen des 4. Entlastungspakets, auch noch als Nachtwächter eingesetzt.

All dies sind Sie wohl und all dies macht die so faszinierende wie erschöpfende Überfülle des Pfarramtes aus. All dies sind Sie, aber nicht nur. Denn Sie sind verrückt. Ausgerückt, eingerückt, verrückt. Sie sollen hier und heute von Gott reden. Und dies nicht irgendwie, sondern das Evangelium soll durch Sie mit Macht und Kraft unter die Menschen kommen. Dafür lassen Sie sich in Anspruch nehmen – freiwillig und engagiert mehr als viele andere. Das ist Ihre Last. Die Alten sagten, dass dies Ihre Berufung und Ihre Verheißung sei.

Es ist diese Aufgabe, wirkmächtig von dem lebendigen Gott zu reden, die auf eigene Weise schwer und so erschöpfend ist. In den gegenwärtigen Öffentlichkeiten von Gott zu reden, ist etwas für Verrückte.

Manchmal habe ich den Eindruck eines Déjà-vu. Es war ja dieser Schweizer Pfarrer, der vor gut 100 Jahren schrieb: „Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen Beides, unser Sollen und unser Nicht-Können, wissen und eben damit Gott die Ehre geben.“ (Barth, Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie, 199). So Karl Barth.

Unser Problem ist jedoch, dass selbst die Handhabung dieser Dialektik, dieses Sollens und Nicht-Könnens, immer schwerer von der Hand geht. Es ist ermüdend und erschöpfend geworden. 40 Jahre kirchliche Reformbemühungen haben im Erleben und Empfinden der Kirche und auf den Gesichtern der Pfarrerrinnen und Pfarrer ihre Spuren hinterlassen. Selbst für das sprichwörtliche Pfeifen im Walde fehlt vielen die Kraft. Wer wird dafür – im Leben und im Sterben von Gott zu reden – noch gebraucht? Besonders für Sie als Sachsen muss all dieser Aufbruchsjargon inmitten des faktischen Rückbaus klingen wie die optimistische Verkündigung von Fünfjahresplänen in der Endphase des real existierenden Sozialismus. Warum sollte kirchliche Planwirtschaft erfolgreicher sein als die sozialistische?

Vergessen Sie die Aufbruchsrhetorik, sie nimmt ihnen ohnehin niemand ab. Niemand in der aktiven Kerngemeinde und auch die vielen Freunde der Kirche nicht. Gibt es nicht auch unter Kirchenleitungen, Regionalbischöfen, Dekanen und Pfarrern – nach zwei Glas Wein zugestanden – eine tiefe Enttäuschung über die Mitgliederentwicklung in Deutschland? Sind wir Christen, die die Kirche und die Gemeinde ernst nehmen, in der langsamen Abwicklung – wenngleich auf hohem Niveau?

Der tägliche Kampf um die Definition von Normalität ist schon lange verloren. Christsein, nicht Atheistsein, ist rechtfertigungsbedürftig – weil nicht mehr selbstverständlich. Hier haben Sie als Sachsen uns Westlern etwas voraus. Da hilft es auch nichts, theologisch und religionssoziologisch von Gott auf Kontingenzbewältigungspraxis umzustellen und sich modern zu fühlen. Es braucht darum nicht nur Orte für die kirchliche Trauerarbeit, sondern auch ein Eingeständnis der spirituellen Wut und der Ohnmacht. Das Glück der Gottlosen – ein seit mehr als 3000 Jahren daueraktuelles Problem.

II. In der Erzählmaschine

Wir sollten uns nichts vormachen. Die Konkurrenz für die Gottesrede ist in der Zeit der Erzählmaschinerie der Medien übermächtig. Erzählungen von Glück und Scheitern, von Stolz und Scham, von Aufbruch und Krise, von Staunen und Agonie, werden in reicher Variation, in einer Vielfalt von ästhetischen Vorlieben und nonstop angeboten. Das dramatische Ringen der Lebenskräfte miteinander, der Kampf zwischen Gut und Böse und nicht zuletzt die Sehnsucht nach Erlösung wird in tausendfachen Variationen nicht einfach erzählt, nein, emotional anrührend und ergreifend aufgeführt. Die Institutionen des ergreifenden Erzählens besitzen die Macht der Deutung. Sie bestimmen die Wirklichkeit, weil sie Fakten auswählen, diese in Erzählungen deuten und soziale Evidenzunterstellungen organisieren. Was wären wir ohne die Lagerfeuer der vielen Talkshows? Noch nie in der Religionsgeschichte gab es eine solche Konkurrenz der Lebens- und Weltdeutung. Noch nie gab es ein so einfaches und routinisiertes Überschreiten des Alltags – ohne im Jenseits des Alltags verloren zu gehen. Noch nie in der Christentumsgeschichte sah sich die Kirche einer so unglaublich kreativen, gut finanzierten und sozial verpflichtenden Erzähl- und Erlebnismaschine gegenübergestellt.

Aber es gilt auch: Noch nie in der Geschichte von Theologie und Kirche hat sich eine transzendenzskeptische und moralaffine Theologie selbst so willig einer Konkurrenzkonstellation ausgeliefert, in der sie nur verlieren kann. Für die gelingende Kombination von metaphysischem Flachdachbau und moralischem Hochbau haben die Medien einfach die kreativeren Architekten, die effizienteren Baufirmen und die raffinierteren Baumaterialien. In diese Erzählwelten tauchen die Menschen im Erfahrungsmodus des „Als-ob“ ein. Die Menschen sind Jongleure verschiedener Wirklichkeiten geworden. Die Corona-Jahre haben die Kräfte weiter verschoben. Disney jagt erfolgreich Netflix und die städtischen Bühnen darben wie so manche Kirchenchöre. Ekstase hat Hochkonjunktur.

Und dann, ja, dann, dann schwebt über aller kirchlichen Planung noch die Freiburger Studie zu Kirchenmitgliedschaft und Kirchensteuer von David Gutmann und Fabian Peters aus dem Jahr 2019. Die Studie prognostiziert bis 2060 einen Rückgang der Mitglieder und der Finanzkraft um die Hälfte. Die Folgen der gegenwärtigen Krisen sind noch nicht eingerechnet. Und es gibt erste Hinweise, dass die Projektion immer noch zu optimistisch ist. Also weiterhin Rückbau – und öffentlich die Backen aufpusten?

Manch eine kirchenleitende Person, manch eine Pfarrerin wird diese Krisendiagnose sicherlich nicht teilen wollen. Ist die Diakonie nicht außerordentlich beliebt und genießt ein hohes Ansehen? Stellen evangelische Schulen nicht ein Erfolgsmodell dar? Sehen wir nicht, dass doch alle Menschen am Ende irgendwie, irgendwann und irgendwo doch religiös sind? Sollten wir uns nicht entspannen, weil es – wie viele religionssoziologische Geister dargelegt haben – aus den korrodierenden, organisierte Religion zersetzenden Prozessen der gesellschaftlichen Differenzierung und der kulturellen Pluralisierung ohnehin schlicht kein Entkommen gibt? Begleitet dieser depressionsfördernde Pessimismus die Kirche nicht schon seit den Zeiten der Aufklärung? Wozu also der Alarmismus? Ist nicht doch ein fröhlich-vergnüglicher Fatalismus angesagt?

III. Die vielen Berater der Kirche

Die Kirche hat mehr Berater, als sich manche Kirchenleitung und mancher Pfarrer vorstellen. Viele von ihnen bieten auch Ermutigung an.

Da gibt es das katholische intellektuelle Dreigestirn aus Charles Taylor, Hans Joas und José Casanova. Keiner von ihnen ist pessimistisch. Hans Joas stellt die Narrative der Säkularisierung in Frage, José Casanova sieht eine Zukunft der Religion im öffentlichen Raum und Charles Taylor erkennt zumindest punktuell Wege aus dem einengenden Rahmen der Immanenzorientierung. Dann gibt es noch die praktischen Theologinnen und Theologen, die weitgestreckte Netzwerke der religiösen Kommunikation und der religiösen Orte sehen wollen. Wenn sich die Kirche als Netzwerk von kirchlichen Orten begreift, dann ist alles gar nicht so schlimm. Sollten wir nicht froh sein, dass Peter Sloterdijk der Religion wenigstens eine starke Kraft der Poesie zugesteht? Ist es nicht tröstlich, dass Hartmut Rosa auch die Religion für eine überaus resonanzfähige Institution hält? Sollte es uns nicht erbauen, dass Oliver Errichiello davon überzeugt ist, dass sich die Kirche als eine starke Marke aufbauen lässt? Sollte es uns nicht neugierig machen, dass der britische Philosoph Tim Crane die Bedeutung des Glaubens gegenüber den aggressiven Atheisten hervorstreicht – natürlich aus der Sicht eines bleibenden Atheisten? Ja, vielleicht hilft es dem einen oder anderen, wenn er dem Rat des hochdekorierten katholischen Prager Theologen Tomáš Halík folgt und das Christentum erst am Nachmittag seiner Entwicklung sieht – weil eben „die Sphäre des Spirituellen eine anthropologische Konstante ist [, die] wesenhaft zum Menschen gehört und sein Menschsein mit ausmacht.“

Die Liste der Tröster und Ratgeber ließe sich noch weiter verlängern. Einige Erinnerungen sind wichtig zu hören. Die meisten Ratschläge sind aber Beschwichtigungen. Tatsache ist: Der Zweifel tropft durch das Dach der Organisation. Wir sehen es bei den jungen Theologiestudierenden. Ich fürchte, die Ermutigungen, die man alle auch im Einzelnen diskutieren kann, tragen letztlich nicht weit. Sie machen aus jungen Pfarrerinnen und Pfarrern noch keine Langstreckenläufer. Sie wischen aus keinem Gesicht der älteren Pfarrergeneration, die seit Jahrzehnten Restrukturierungen erlebt und organisiert, den Schleier der Erschöpfung und Verbitterung.

Wir stehen in einer schwelenden Krise, die bei allen nicht zu übersehenden Erfolgen doch an den Kräften zehrt. In der Krise hilft es wenig, dass nach der Auffassung schlauer Zeitgeistanalytiker und ihrer kirchlichen Epigonen die Prozesse der Entinstitutionalisierung und Individualisierung auch die Feuerwehr, die Hasenzüchter, den Schwimmverein und die lokalen Parteiorganisationen betreffen.

IV. In Geschichten

Wo also stehen wir als Kirche, Sie als Pfarrerinnen und Pfarrer? Wo stehen wir, wo stehen wir wirklich?

Wir lokalisieren uns mit Geschichten. Wir öffnen uns Zukünfte und wir verbauen uns Zukünfte mit unseren Geschichten, Geschichten, in denen wir vorkommen. Und wir, in welchen Geschichten stehen wir, Sie als Sächsische Landeskirche, wir als Protestanten in Deutschland? Ohne Zweifel, jeder von uns ist in mehr als eine Geschichte verstrickt. Wir leben in Knäueln von Geschichten. Familiengeschichten, Beziehungsgeschichten, Lokalgeschichten und nicht zuletzt Kirchengeschichten.

Und als Kirche Jesu Christi können wir uns nicht einfach Niedergangsgeschichten erzählen. Wir können nicht anders als sagen: Ja, wir sind in Gottes Geschichte verstrickt. In der Bewegung seiner Geschichte mit der Welt, die auch die Geschichte der Berufung der Kirche ist, stehen wir – hier und heute. Und in der Gestaltung dieser Geschichte sind wir Partner, wenngleich ungleiche Partner Gottes. Erzählen wir uns nur eine tröstende Story, oder stehen wir in einer Ereignisgeschichte, die wir in Stories fassen? Welche Geschichte dürfen wir uns erzählen?

Die gegenwärtige Krise der Kirche hat viele Aspekte. Mentalitätsgeschichtliche, soziologische, gesellschaftstheoretische, demographische, finanzielle Aspekte. Die Probleme der sozialen Ausdifferenzierung und der kulturellen Pluralisierung sind gut erforscht. Diese sind nicht zu leugnen. Und doch ist es eine große Versuchung, die Kirche als ein Stück Treibholz auf dem offenen Meer der gesellschaftlichen Großentwicklungen zu begreifen. Wir sind, nicht nur, aber auch, Gestalter.

Die evangelische Kirche ist nicht einfach Opfer von nicht steuerbaren Entwicklungen. Genauso wenig kann sie sich wie Mister Spock in Raumschiff Enterprise aus ihren sozialen und kulturellen Umgebungen herausbeamen. Kirche und Theologie sind *auch* Täter, *auch* Akteure – sowohl in der sozialen Gestaltung als auch in der theologischen Selbstorientierung. Mit ihren finanziellen, organisatorischen und personellen Entscheidungen und mit ihren theologischen Leitimaginationen verstärkt, lenkt, bremst und modifiziert die Kirche aktiv die Großtrends. Sie reduziert oder erhöht ihre Resilienz. Selbstverständlich. Es gibt verlorene und gewonnene Wetten, kluge Entscheidungen wie manifeste Torheiten. Es gibt Fehloptimierungen und problemschaffende Lösungen und auch theologische Pleiten und Pannen. Die Frage bleibt: Welche Geschichten erzählen wir uns inmitten der Krise?

Heute morgen möchte ich keine Strukturdebatte eröffnen – obwohl diese mehr von theologischen Voraussetzungen leben als viele annehmen. Stattdessen möchte ich für eine theologische Unterscheidung werben, eine Unterscheidung mit praktischen Folgen.

V. Heroischer oder postheroischer Glaube

Wie glauben wir – im Weltabenteuer Gottes stehend? Was heißt es, in Gottes Projekt als endliche und erschöpfte Menschen zu glauben? Riskieren wir ehrlich *nicht* heroisch, sondern postheroisch, eben *tastend* zu glauben? Heroischer Glaube oder postheroischer Glaube, diese Unterscheidung möchte ich Ihnen vorstellen und nahe legen. Es wird, so denke ich, die Herausforderung der nächsten Jahre sein, als *evangelische* Kirche wohlgemerkt, postheroisch und tastend zu glauben.

Die begriffliche Entgegensetzung heroisch versus postheroisch stammt von dem Berliner Historiker Herfried Münkler. 2007 hat er in einem viel beachteten Bei-

trag heroische und postheroische Gesellschaften unterschieden. „Held und Gesellschaft sind durch die Vorstellung des rettenden und schützenden Opfers miteinander verbunden.“ Die Begriffe von Herfried Münkler möchte ich gezielt etwas abwandeln, man könnte auch sagen, modellhaft übertragen oder – schlicht etwas verbiegen, etwas hermeneutisch malträtiert. Denn sie sind als Analyse- und Sortierinstrument fruchtbar. Was heißt also heroisch oder post-heroisch zu glauben? Das soll die Frage sein. Und: Welchen Unterschied macht dies für die Gestaltung, die Erwartung der Kirche? Welchen Unterschied macht diese Unterscheidung für Ihre Arbeit als Pfarrerinnen und Pfarrer?

V. 1. Was heißt, heroisch zu glauben?

Heroischer Glaube ist von Gewissheit getragen. Heroischer Glaube ist standfest und nicht so leicht irritierbar. Er tritt in drei sich z.T. überschneidenden Untervarianten auf. Es gibt den Kämpfer für die Tradition, es gibt den tiefenentspannten Stoiker und es gibt den Kämpfer im Kampf um die Weltveränderung. Alles echte Heroen.

Der heroische Glaube ist letztlich ungerührt, ist er doch der heimliche Erbe der alten Gottesprädikate – allmächtig und allwissend, unbewegbar, übermenschlich. Wie gesagt, dieser Glaube ist getragen von einer letzten Gewissheit, einer Existenz- und Gottesgewissheit, einer Erlösungs- und Rettungsgewissheit. Der heroisch Glaubende belehrt mit Gewissheit die Welt und gibt großformatige moralische Orientierung. So vertraut ihm die Anklage der Welt ist, die wirkliche Gottesklage ist ihm fremd. Die Hände des Helden sind die Hände Gottes. Der heroisch Glaubende weiß um die Nähe Gottes, weiß um die *handhabbaren* Bedingungen seines Kommens. Er weiß sozusagen, um welche Ecke das Reich Gottes in Bälde kommt. Heroisch Glaubende sind getragen von einer Beauftragungsgewissheit: „Just do it“ (Nike). Resolutionserfahren und demonstrationskompetent arbeitet sich der heroisch Glaubende durch die Ausschüsse bis hoch nach Karlsruhe.

Heroen leben mit einer vorbildgebenden Entschlossenheit, einer zielgerichteten Eindeutigkeit und plädieren für ein rasches Handeln auf klar definierten Handlungspfaden. Die Unterscheidung zwischen den Helden und dem Rest ist klar. Der Rest schaut auf zum Helden, zum Heroen. Bewunderung oder schlechtes Gewissen, das ist die Wahl für das einfache Volk.

Die heroisch Glaubenden sind gelegentlich auch die Ritter auf der Zinne, um die Tradition zu verteidigen. Der Kämpfer für die Tradition kann fest an die Tradition glauben und mutig „weiter so“ rufen. Es sind die Wächter auf dem Turm, die stets nach zivilgesellschaftlichen Bündnispartnern Ausschau halten. Sie stehen heldenhaft bei Christus in seinem Leiden. Sie wachen mit Christus, stehen bei Gott, der überall dort leidet, wo Humanität beschädigt wird und Menschen ihrer Rechte beraubt werden. Und wenn ihr Glaube mit dem Kelch, dem bitteren, in Berührung kommt, dann nehmen sie ihn dankbar ohne Zittern – ohne die Stimme zum Protest, zur Gottesklage zu erheben. Heroisch Glaubende haben den Mut, haben die Kraft, haben das Selbstbewusstsein und den Willen, zu leben, als gäbe es keinen Gott: *etsi deus non daretur*, so die bekannte und vielfach rezipierte Formel des Hugo Grotius. Diese Heroen durchschauen selbst noch die Logik der religiösen Kontingenzbewältigungspraxis und blicken dann dem Schicksal trotzig oder mit stoischer Ruhe mutig ins Auge. Noch die Ergebung ist eine heroische Tat.

So manche heroisch Glaubenden sind bereit, mit Blick auf die Inhalte des Glaubens eher wenig zu glauben, aber den Rest dafür umso fester, umso gewisser. Es sind eben die Helden der moralischen Gewissheit, der Existenzgewissheit und der institutionellen Gewissheit.

Heroisch Glauben, das ist die stete Arbeit an dem menschlichen Projekt, an dem theo-politischen Date, bei dem sich Frieden und Gerechtigkeit küssen. Die Heroen haben sich das Programm der Weltrettung angeeignet. Sie wissen, wie es geht.

VI. 2. Postheroischer Glaube

Der postheroische Glaube ist der tastende Glaube des Apostels Thomas. Tastend Glaubende gönnen sich den Zweifel des Thomas. Sie finden sich im Kreis der Jünger, von denen es in Matthäus 28 heißt: „Etliche aber zweifelten.“ (Matt 8,17). Es ist ein Glaube mehr im Modus der Hoffnung als im Modus der Gewissheit. Ein Glaube, der die Breite der Existenzweisen Lob, Dank, Bitte und Klage tatsächlich ausschöpft. Ein Glaube, der immer wieder überrascht ist, wieviel Unglaubliches Christen glauben.

Wohlgemerkt, postheroischer Glaube ist nicht hyggelig. Nicht dänische Gemütlichkeit. Nicht der tiefenentspannte Glaube des spirituellen Flaneurs. Tastend

Glaubende nehmen die tiefe Ambivalenz menschlicher Projekte wahr und verfolgen sie – ohne Flaneure zu werden, ohne Zyniker zu werden. Tastend Glaubende sensibilisiert der Geist Gottes für das vielstimmige Seufzen in dieser Welt. Der Geist Gottes mobilisiert. Selbstverständlich.

Aber: Tastend Glaubende haben aufgegeben, Christus zu imitieren. Sie sind keine übermenschlichen Überchristen. Sie bleiben Bettler. Sie schaffen die moralische Leistungsreligion einfach nicht. Sie kennen das 7. Kapitel des Römerbriefes.

Tastender Glaube flieht nicht aus der Welt auf utopisches Territorium und in himmlische Ideale. Er bleibt dieser erdigen, dieser schmutzigen und morastigen, dieser dörren und disteligen Erde treu, dieser verfluchten Erde, dieser in Christus gewürdigten Erde und dieser Erde, der am Ostermorgen das Versprechen der Neuschöpfung gegeben wurde. Und doch: Tastender Glaube weiß, dass wir noch nicht im hellen und die Welt verwandelnden Ostermorgen leben, sondern: die Nacht vorgerückt ist – und der Tag nicht mehr fern (Röm 13,12).

In den postheroischen Glauben ist die Erkenntnis eingesickert, dass die Welt zu lieben – wohl gemerkt, die Welt, diese wirkliche Welt – Gottes Projekt bleibt. Sein wollen wie Gott, das ist frömmste Hybris – auch wenn die Heroen sein wollen wie Christus und mit ihrem starken Glauben den starken Gott passend mit dem schwachen Gott ersetzen.

Tastender Glaube spricht sehr oft mit fremden und geliehenen Worten, mit ungläublichen Worten im Lied. Im Lied darf der Mund zu voll genommen werden. Nicht selten sind tastend Glaubende Schauspieler, die sich danach sehnen, ihre Rolle noch zu leben – auch dann noch, wenn die Klappe schon gefallen ist. Sie tun so, „als ob“ das alles wahr wäre. Ja, sehr oft glauben sie in diesem Modus des „als ob“. Sie lassen sich ein Versprechen vergegenwärtigen. Sie sehnen sich danach, vom Geist Gottes, vom Evangelium, überraschend ihres Zweifels beraubt zu werden. Wer tastend glaubt, glaubt mit sehnsüchtigem Zweifel – hoffend auf den Moment der Berührung mit dem auferstandenen Gekreuzigten.

Nebenbei bemerkt: Es ist der tastende Glaube, der die Zumutungen der weltanschaulichen Pluralisierung an sich heran lässt – ohne die Flucht in die überlegene repressive Toleranz der agnostischen Schiedsrichter anzutreten. Und ohne in ein Spiel mit Wahrheitsansprüchen abzugleiten.

Aus der Mischung aus Vertrauen, Zweifel und Neugierde werden die tastend Glaubenden nie entlassen. Der Satz: „Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben“ (Mk 9,24) bleibt ein vertrauter Satz. Für eine begrenzte Zeit, gelegentlich, schlüpfen sie in die christliche Gegenwelt – und feiern Gottesdienst. Die Kultur der Umgebung mag nach dem Grundsatz leben und denken, es gäbe keinen Gott: *Etsi deus non daretur*. Aber die Gemeinschaft der Christen lebt die Sehnsucht und die trotzig-verwegene Hoffnung: *etsi deus daretur*. Sie hoffen und leben, *als gäbe es Gott*. Wenn Christen dies nicht tun, wer soll es dann tun? Ist dies nicht der Kern ihrer zeichenhaften und ihrer exemplarischen Existenz?

Der Jünger Thomas wartet auf die Zuwendung Jesu. Er möchte nicht irgendeinen Anderen berühren. Thomas begegnet nicht dem Leben oder einem Elan Vital. Er möchte nicht das Absolute berühren. Er möchte nicht vom Universum geküsst werden. Er möchte nicht mit sich selbst – aufmerksam wohlgemerkt – in Kontakt kommen. Der zweifelnde Thomas begegnet dem auferstandenen Gekreuzigten. Thomas berührt einen anderen, Christus –wenn er ihn denn berührt. Das ist das nicht beschriebene, das unbeschreibliche Wunder. Weder Mimesis noch Self-Empowerment hat dem zweifelnden Thomas geholfen, sondern der durch geschlossene Türen – wohlgemerkt – kommende Auferstandene.

Tastend Glaubende lassen sich ein Versprechen gefallen – das Versprechen, dass sie in einem Abenteuer Gottes leben und darin nicht verloren gehen. Nicht überwältigt werden und auch nicht aus der Sorge Gottes fallen. Das ist kein vager, allgemeiner Providenzglaube. Tastend Glaubende leben darum die Klage als Keimzelle der Hoffnung.

In einer sozialen Welt, in der immer mehr über Recht, über Entscheidungen und durch abgeschlossene Verträge gestaltet wird – mit der steten Frage, was denn nun alles im Kleingedruckten steht –, in dieser Welt leben die tastend Glaubenden aus *gnädiger* Gnade. In einer solchen Welt lebt der tastend Glaubende aus dem *Umsonst*. Die Gnade Gottes ist nicht billig und definitiv auch nicht teuer. Sie ist ein *Umsonst* – im doppelten Sinne. Das ist der beglückende Skandal. Das ist Evangelium. Wo heute an jeder digitalen Ecke die Dealer der teuren Gnade herumlungern, lebt die Kirche aus dem doppelten Umsonst – umsonst ist weiterhin unser Tun, umsonst ist, was wir als Empfangende feiern. Christen leben aus dem Geschenk. Aus dem gefundenen Schatz. Aus der anerkennenden Wahrnehmung unserer Vergeblichkeitserfahrungen. Aus der Überraschung, dass die

Bitte „Dein Reich komme“ nicht ins Leere zielt. Dies erzeugt keine Jakobiner, aber es mobilisiert, wahrhaft nachhaltig.

Tastend zu glauben heißt nicht ängstlich glauben. Einmauern ist nicht der Weg. Die geschlossene Tür, durch die der Auferstandene tritt, wird geöffnet. Mit Skeptikern, mit Ironikern, mit Gelangweilten und sonstigen kulturellen Zaungästen wird der skeptische Glaube respektvoll und einladend umgehen - unterscheidet er sich von diesen doch nur graduell. Nackter Traditionalismus ist keine Option. Früher war vieles, ja, fast alles schlimmer! *Heute* gilt es mit den *heute* lebenden Menschen, mit *ihren* medialen Vorlieben und Kommunikationsgestalten, mit *ihrer* populären Kultur, mit *ihren* Untiefen und *ihren* Oberflächlichkeiten zu leben. Die Kraft zum Hass auf die Gegenwart hat der tastend Glaubende nicht. Gleichwohl: Der tastend Glaubende ist auch kein Bilderstürmer. Es ist kein Mensch, der von einem liturgischen Putzfimmel besessen kraftvoll die Tradition entsorgt.

VII. Mit tastendem Glauben Kirche gestalten – Aspekte

1. Mit dem lebendigen Gott leben

Weil tastend Glaubende keine Helden sind, erwarten sie etwas von Gott. Sie ringen mal stiller, mal lauter, mal schweigend, mal wütend, mit dem lebendigen Gott. Weil Gott nicht so allgegenwärtig wie die Schwerkraft ist, weil Gott nicht irgendwie dunkel und unbestimmt alles bestimmt, rechnen sie mit der Abwesenheit Gottes und beklagen diese. Sie bangen um das nicht abgewandte, sondern zugewandte Angesicht Gottes. Postheroisch Glaubende können nicht davon lassen, darauf zu setzen, dass Gott im Gebet affiziert wird – dass Gebet mehr ist als die Kombination aus einem selbstermutigenden Blick in den Spiegel und einem sorgenvollen Blick auf die Welt. Theologien, so meine These, die faktisch die Klage zum Irrtum erklären, müssen Fehler in ihrem Gottesdenken enthalten. Sicherlich: Wahrhafte Heroen klagen nicht. Und heroisch-stolze Kirchen schon gar nicht. Die tastend Glaubenden wollen es einfach nicht einsehen, von Gottes Versprechen zu lassen. Deshalb leiden sie unter Gottes Geduld mit dieser Welt. Deshalb lassen sie sich nicht mit einer ewigen Gegenwart des Heiligen abspeisen. Sie hoffen auf ein verwandelndes Kommen Gottes in diese wirkliche Welt. Sie lassen sich einfach nicht die Hoffnung nehmen, dass Gott nicht nur auf unsere Hände angewiesen ist – weil sie Gott nicht aus der Verantwortung lassen wollen. Thomas konfrontiert Jesus – die Hände des Gekreuzigten. Tastend Glau-

bende halten die Idee, dass Gott keine anderen Hände habe als unsere, für eine Mischung aus theologischer Verzweiflung und spirituellem Größenwahn.

2. Freunde wertschätzen

Was heißt dies nun für die Kirche? Was heißt dies für die vielen Gemeinden mit ihren bis an die Grenze ihrer Kraft arbeitenden Pfarrerinnen und Pfarrer?

Die Gemeinschaft der tastend Glaubenden liebt ihre Freunde. Sie würdigt und schätzt wert ihre Fördermitglieder. In der Tat, die Kirche hat so viele Fördermitglieder, dass jeder Vorsitzende eines Kulturvereins nur grün werden kann vor Neid. Aber kein Kulturverein behandelt seine Freunde so lausig wie die Kirche. Diese Freunde der Kirche wissen, dass sie Christen sind. Sie wissen, wieviel und was sie zum Leben der Kirche beitragen. Sie finden einfach gut, was mit ihrem Beitrag gemacht wird. Glauben die Freunde schwach oder stark? Das ist schwer zu sagen. Aber, ganz konkret gesprochen, sie finanzieren weitgehend den Laden. Dies schafft nicht die Kerngemeinde. Würdigen Sie diese Freunde in ihrer Andersheit. Sagen Sie ihnen, dass Sie stolz auf sie sind. Nota bene: Finanztechnisch betrachtet, entscheiden sich die zukünftigen Spielräume der Volkskirche am Verhalten der Kirchenleitungen und der Gemeinden gegenüber den Freunden und deren Verhalten. Verzeihen Sie als Pfarrerinnen und Pfarrer den Freunden ihre Abwesenheit. Verzeihen Sie ihnen, dass sie an manchem Sonntagmorgen im Museum am Sektglas nippen oder ihren Kindern beim Fußball zuschauen. Die Freunde sehnen sich danach, wahrgenommen zu werden. Die Freunde sind auch nur ein klein wenig anders als Sie.

3. Kirche und Universität in einer theologischen Arbeitsgemeinschaft

Auch der postheroische, der tastende Glaube sucht zu erkennen. Die Kirche ist und bleibt, konkret, sie bleibt, wenn sie bleibt, als wahrheitssuchende Gemeinschaft. Der tastende Glaube will berühren, aber auch erkennen, von wem er berührt wird und wen er berührt. Weil tastender Glaube suchender Glaube ist, sucht er zu erkennen. Darum braucht die Kirche und ihre Pfarrerinnen und Pfarrer, braucht die universitäre Theologie eine Intensivierung ihres Bündnisses.

Was ist der Sinn von Himmelfahrt, von Pfingsten, von Karfreitag, von der Taufe und warum segnen Protestanten keine Feuerwehrautos, sondern Feuerwehrleute? Warum sagen wir nicht an vielen Grabesrändern einfach: „Dumm gelaufen.“

Aber das Leben geht weiter.“? Die Reformation war zumindest langfristig eine Bildungsrevolution. Der Pietismus war – wie auch der Methodismus – ursprünglich eine Bewegung der Bildung und Ermächtigung der sogenannten Laien. Der Glaube ist ein weltumspannendes und Jahrtausende übergreifendes Denkabenteuer. Die Kirche als die Gemeinschaft der wartenden und post-heroisch Glaubenden wird ein neues, von Neugierde und der Lust an der Debatte getragenes Bündnis mit der Theologie schmieden müssen. Aber auch die Professionsschule der Universität mit der Kirche. Die Theologie braucht die Erdung durch das Handeln und Denken der Kirche, um nicht in privatreligiöse Fantasie und Drittmittelantragslyrik abzugleiten und wissenschaftsinterne Diskursräume zu möblieren, in die niemals außerhalb der Wissenschaft Arbeitende einziehen möchten.

4. Das Leben erhellen

Tastender Glaube lebt in den Stories der Gottesgeschichte. Und die Stories sind komplex, raffiniert und faszinierend tief. Faktisch erleben wir gegenwärtig weltweit einen Wettbewerb in der Frage: Wer kann das Leben mit welchen Geschichten besser entschlüsseln? Wir sollen, dürfen und wir brauchen uns nicht verstecken. Die Geschichten, durch die sich Gott selbst in seinem Geist gegenwärtigen möchte, sind Geschichten über das Leben – das individuelle und das gemeinschaftliche. Die Dichte dieser Erzählungen muss in der gegenwärtigen Kommunikation nicht verschämt geleugnet werden. Tastender Glaube lässt sich auf den Facettenreichtum der Geschichten des kanonischen Gesprächs ein. Darum riskiert ein tastender Glaube einen tiefen, abgründigen und am Ende hoffnungsvollen Realismus beim Blick auf den Menschen, seine Welten und seine Möglichkeiten. Welche Stories prägen im Kampf der Narrationen unser Menschenbild? Welche Stories lassen wir wie eine Brille sein beim Blick auf die Welt? In Kirche und Theologie sollten wir nicht dramatisch schlechter erzählen und analysieren, nicht weniger tief erfassen als unsere Erzählmaschinen.

Wie tief lassen die christlichen Geschichten blicken – angesichts der Nachtseiten des Lebens, angesichts von beglückendem Staunen und so manchen den Alltag überschreitenden Wundern? Die Kultur der Gegenwart, die Bildungsprozesse der Gegenwart verdienen und die Menschen in ihren Umgebungen verdienen eine theologische Aufklärung, theologische Analyse und Erhellung durch die Menschengeschichten in der Gottesgeschichte. Dies weckt Interesse an der Got-

tesgeschichte in den Menschengeschichten. Tastend Glaubende sind berufen, selbstkritisch und fragend, aber auch mit Chuzpe einen Beitrag zum tieferen, reicheren, realistischeren und dynamischeren Verständnis des Lebens zu leisten.

5. Alltagschristen sehen, würdigen und ermächtigen

Tastend Glaubende haben einen anderen Blick auf den Alltag. Sie entdecken sich neu als Protestanten. Tastender Glaube lässt verstärkt diejenigen sehen, aus denen nach protestantischem Verständnis im Kern die Kirche besteht: Alltagschristen. Die, die zumeist die Welt nicht reparieren oder retten, sondern aufbauen und am Laufen halten. Wasserwerker und Verwaltungsfachkräfte, Lageristen und Wertpapierhändler. Das sind die, die in mehr als 50 Grautönen der Moral leben müssen. Das sind die, denen in der 4. Woche des Monats das Geld ausgeht. Alltagschristen sind die, die *nicht* immer und überall verschwenderisch Lieben können – aber aufrecht um Humanität und Fairness ringen. Es sind die, die Gewissenskonflikte durchstehen müssen und meist ohne Ladestation leben. Alltagschristen leben nicht auf idealem Territorium, sondern in einer unerlösten Welt, in der sich die Energiepreise mehr als verdoppeln werden und jeder versucht, seine eigenen Interessen pflegend, sein Schäfchen ins Trockene zu bringen. Und am Wochenende sind sie erschöpft. Sie kennen das Problem. Sie kennen diese Menschen.

Aber, ja aber: Überall auf dieser Welt, wo die Alltagschristen in ihren Alltäglichkeiten wahrhaft gesehen werden, ist der Protestantismus vital. Das ist die Alternative zur schleichenden Rekatholisierung des Protestantismus mit ihrer Wiedereinführung eines reineren, moralisch perfekteren 2. Standes der Aktivisten und der moralisch Wachen. Diese Menschen sind hin und wieder anstrengend, borniert, drängelnd, mitunter dickköpfig und einfach – und nicht zuletzt sind sie keine Heiligen im klassischen Sinne.

Welchen Ort hat das Evangelium, das Wort Gottes im Leben der Alltagschristen? Wie werden sie mit dem Geist Gottes getröstet und mobilisiert – aufgebaut, ohne überfordert und vereinnahmt zu werden? Diese Menschen, nicht die Sonderdienste und Fachreferate sind die Zukunft der Kirche als einer – soziologisch betrachtet – spirituellen Freiwilligenorganisation. Sie sind – theologisch betrachtet – das Volk Gottes. Diese Menschen sind nicht moralisch zu stressen. Aber sie sind zu ermächtigen. Sie sind an ihr Priestersein zu erinnern. Ihr fragiler, oft mit Magie angereicherter Glaube ist zu bilden und zu fördern. Sie leben tastenden Glauben oft schweigend, aber doch als Fragment der Hoffnung.

Wann haben Sie den letzten Gottesdienst für Pflegekräfte und Ärzte gefeiert, wann für die Ordnungskräfte Ihrer Stadt? Warum als Kirchengemeinde nicht die städtische Verwaltung zu einem Dankgottesdienst und Gartenfest einladen, alle samt Bürgermeister und Gemeinderat? Deren Hände kleben sich nicht irgendwo hin. An den Händen von Verwaltungsangestellten kleben viel zu viel Wohngeldanträge und Steuerbescheide. Wann haben Sie als Kirchenleitung den letzten Workshop für Steuerberater und Steuerfachgehilfen angeboten? Wann ging Ihr letztes Dankeschreiben an die evangelischen Elektriker und Lehrer raus?

Nüchtern religionssoziologisch formuliert: *Dies* sind die Menschen, die real Glaube unter den Bedingungen von sozialer Differenzierung und kultureller Pluralisierung leben – und nicht nur als Theorieproblem bewegen und genießen. Wagen wir zu sagen, dass die Alltagschristen Orte der Gottesgegenwart sein können, dass sie die millionenfachen Montagmorgenakteure einer wahrhaft öffentlichen Theologie sind? Sagen wir, dass sie die Monteure und Bäckerinnen der Gleichnisse des Reiches Gottes sind? Barmherzigkeit gegenüber den Dieselfahrern und den alleinerziehenden Müttern, Barmherzigkeit gegenüber denen, die schon vom Alltag überwältigt sind – das ist die Herausforderung. Diese Menschen zu sehen ist die Aufgabe.

6. Inmitten der wirklichen Welt glauben und handeln

Was heißt nun tastend glauben im Zusammenhang vom Friedensauftrag der Kirchen, von Flüchtlingsströmen und Klimawandel? Sicher ist: Tastend Glaubende sind nicht mutlos, sondern praktizieren Chuzpe.

Erlauben Sie mir ein Bild des Paulus zu verwenden, ein Bild, auf das schon verwiesen wurde. Die Nacht ist vorgerückt, der Tag ist nicht mehr fern (Röm 13,12). Gut. Bricht hier und heute schon der Morgenglanz der Neuen Welt Gottes ein? Sicherlich ist richtig: Die Christen leben *nicht* in der Abenddämmerung der Welt, sondern in der Morgendämmerung der neuen Welt Gottes. Ja! Nur: Welche Uhrzeit haben wir, hier und heute? Ist es noch 4 Uhr, ist es schon 8 Uhr? Geht die Dämmerung schon in den Sonnenaufgang der globalen Gerechtigkeit und Solidarität über? Ist es noch so dunkel, dass man die Dunkelmänner gar nicht zählen kann? Sind immer noch alle Katzen grau?

Das sind die großen Fragen! Wie viele Gleichnisse des morgendlichen Lichtes der Auferstehung lassen sich hier und heute bauen? Hier scheiden sich innerhalb

wie außerhalb der Kirchen die Geister! Was ist möglich an Liebe, an Vertrauen, an Verzicht und Selbstzurücknahme, an Ehrlichkeit und Orientierung an den Bedürfnissen anderer? Was ist noch gegenwärtig an Interessenskämpfen, an Selbsterhaltungswillen, an Gewaltbereitschaft, Wille zu Täuschung, an manifester Dummheit – solange wir beten: „Und erlöse uns von dem Bösen!“

Postheroisch Glaubende sind auch tastend Hoffende. Sie schütteln den Kopf angesichts der Auferstehung des linken Flügels der Reformation. Sie beten das Vaterunser auch noch mit und in dem Geist des Auferstandenen. Sie wissen, was „Maranatha“ heißt. Als vom Geist Gottes Bewegte riskieren sie auch die Kommunikation von Hoffnung. Der Gekreuzigte ist auch der Auferstandene. Aber der auferstandene bleibt auch der Gekreuzigte. Tastend Glaubende bleiben daher in Sachen Gleichnisse des Reiches Gottes Bettler, Bastler. Improvisierende. Sich um Gerechtigkeit und Humanität Sorgende. Sie praktizieren Gastfreundschaft und schließen ihre Haustüren nachts doch ab. Manchmal, aber sicherlich nicht 24 Stunden an 7 Tagen, praktizieren sie verschwenderisch verlustbereite Liebe. Sie leben schon länger in der Welt, in der unsere Außenministerin am Morgen des 24. Februar das erste mal aufgewacht ist. Sie sind darum keine verzweifelten, von Dringlichkeit getriebenen Optimisten. Aber auch keine Zyniker.

Doch die Frage steht im Raum: Ist diese Performanz von Eindeutigkeit, Entschlossenheit und Eile das, was die Christen im öffentlichen Diskurs verstärken sollen? Wie gesagt, eine Distanzierung von der Politik und eine ästhetische Existenz als moralischer Flaneur ist nicht die Alternative. Tastend Glaubende erinnern an moralskeptische biblische Traditionen, die voller Einsichten sind in Logiken des Handelns, die auch heute noch handlungstheoretisch hoch aktuell sind. Es gilt immer noch, dass alle Menschen lügen (Psalm 116,1). Nicht die moralisch Edlen, sondern die Gebrochenen und Lumpen sind die Heiligen. Die sogenannte Krise der Weisheit erinnert an eine bittere Erkenntnis: Zwischen Motivationen, Absichten und Handlungszielen auf der einen Seite und den Resultaten von Planen und Handeln auf der anderen Seite, klafft zu oft eine große Lücke. Sozialismuserfahrene können ein Lied davon singen. Auch gutgemeinte Handlungen müssen nicht zu großformatigen Erfolgen führen. Tun und Ergehen, Handlung und Handlungserfolg stehen zu oft in einem Missverhältnis. Nicht nur die Krise der Weisheit, nein, auch die jesuanische Rede vom Balken im Auge (Matthäus 7,3-5) und die paulinische Reflexion auf den tödlichen Charakter vermeintlich lebensförderlicher Gesetze (Römer 7) sind explosive Erinnerungen für Heroen und ihren verzweifelten Handlungsoptimismus, sind tröstende und

heilvolle Erinnerungen für tastend Glaubende. Sie wissen als Beter des Vaterun-
sers um die Grenzen ihrer Handlungen in einer noch unerlösten Welt. Wer nach
säkularen Alternativen sucht: Es gibt eine Fülle soziologischer und politikwis-
senschaftlicher Literatur zu nicht-beabsichtigten Handlungsfolgen.

Vor dem Hintergrund dieser Traditionen sind Christen, und protestantische
Christen allzumal, Ambivalenzspezialisten, Grautonkenner, geduldige Fachleute
für Ziel- und Abwägungskonflikte. Als Experten für moralische Abrüstung er-
lauben sich Protestanten, solche Abwägungs- und Zielkonflikte anzuerkennen,
ohne sie mit moralischer Wucht beiseite zu schieben. Postheroisch glaubende
Christen sind Pathosauflösungsprofis zugunsten eines langen Atems realistischer
Hoffnung. Die Wahrnehmung komplexer Realitäten befördern oder eher die
Wucht moralischer Eindeutigkeiten verstärken? Diese Alternative unterscheidet
die postheroischen und die heroischen Christen.

7. Kirche als Herberge

Die Kirche der tastend Glaubenden ist eine Herberge, eine Oase für Erschöpfte.
Sie ist kein moralisches Fitnessstudio mit aktivistischen Trainern für Menschen
mit dem falschen W.R.I. (Weltrettungsindex). Postheroisch Glaubende wissen,
dass das Kirchenmodell „Moralisches Fitnessstudio“ mit großer Regelmäßigkeit
in Peinlichkeiten endet, scheitert. (Mal im Ernst: erst 4000 Flüge, aber dann ak-
tives Umweltmanagement, regionale, biologische und fair gehandelte Lebens-
mittel und...) Die Kirche der tastend Glaubenden wartet nicht darauf, von der
Politik den Ritterschlag zur NGO, zur „Near Government Organization“ zu er-
halten. Sie ist eine Herberge, eine Gegenwelt für Erschöpfte. Wer selbst tastend
glaubt, weiß um das Bedürfnis nach Erquickung. Tastend Glaubende warten
darauf, dass Gottes Geist einschenkt, einen Tisch bereitet im Angesicht der
Gleichgültigen und der Fanatiker, der echten, halben und nur scheinbaren Athei-
sten, im Angesicht der Spötter und derer, die sich die Erquickung nicht gönnen
können und wollen und miesepetrig auf den bereiteten Tisch schauen. Die Her-
berge Kirche ist ein Ort, an dem Gott auf unsere Antworten wartet. Es ist ein
Ort, an dem er mit Unerhofftem und Ungebetenem überrascht. Die Herberge ist
ein Ort des Außeralltäglichen, zu dem Menschen kommen und von dem Men-
schen ausgehen – gestärkt, ermutigt, getröstet vom Geist Gottes, vom religiösen
Opium angefixt und mit einem etwas verrückten Blick auf ihren Alltag.

Ein kurze Bemerkung zum Schluss: Vergessen Sie die optimistischen Durchhalteparolen. Immer kleiner ist immer besser? Nein. Worauf es heute ankommt ist für tastend Glaubende aber auch nicht einfach Resilienz, auch nicht die Ataraxia, das Ideal der Seelenruhe und Affektlosigkeit der Griechen. Worauf es wirklich ankommt, ist das Ausharren, die Standfestigkeit und die Ausdauer. Die ὑπομονή, ist heute und in den nächsten Jahren gefragt. Als Kirche setzen wir darauf, dass unsere Bitte „Und führe uns nicht in Versuchung“ tatsächlich erhört wird.

Mehr als einmal verknüpft der Apostel Paulus das so ganz und gar nicht passive, sondern kreative und innovative Ausharren in schwierigen Umgebungen mit der christlichen Hoffnung (Röm 5,4; 8,25). Johannes verleimt geradezu den Glauben und das Bleiben. Die postheroisch Glaubenden nehmen Teil an der Geduld Jesu Christi. So der Hebräerbrief (Hebr 10,23). Geduld ist keine Eigenschaft der Helden, sondern der Tastenden. Die Geduld der Hoffnung (1 Thess 1,3) mobilisiert, bewegt die postheroisch Glaubenden. Die reformierte Tradition hatte erkannt, dass das Ausharren, die Standfestigkeit, die Perseveranz letztlich Gottes Werk ist. Wir brauchen ein neues Ausbuchstabieren, einen Umbau dieser reformierten Lehre, bezogen auf die gegenwärtige Kirche. In die „Geduld der Hoffnung“ sind wir verrückt. Um die göttliche Gabe der Geduld der Hoffnung bitten wir als Kirche – tastend vorsichtig, aufmerksam und mit Chuzpe, als Skeptiker, als Zweifelnde, die sich danach sehnen, vom Geist Jesu Christi ihres Zweifels beraubt zu werden, singend und musizierend, Worte leihend. Als Kirche heute, hinter der verriegelten Tür, sehnen wir uns danach, dass der Auferstandene in unsere Mitte tritt und sagt: Friede sei mit euch! Wer das tastend ersehnt, ist wahrhaft verrückt.